

Der Wolgadeutsche

Unabhängige Wochenschrift für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 24 M., bei
der Post direkt unter Kreuzband 30 M., Holland 1 Guld.,
Rumänien 20 Lei, Argentinien 2½ Pesos, Vereinigte
Staaten von Nord-Amerika 1 Dollar, Kanada 1 Dollar,
(Ausland nur unter Kreuzband)

Er erscheint jeden Freitag
Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31 a
Druckanstalt: Wolga-
blattsdruck Berlin

Inserate die achtspaltige Zeile oder deren
Raum 6.- M., Stellen-, Angebote und Gesuche
3.- M., Rabatt nach Tarif, Geldüberweisung:
Postcheck-Konto Berlin NW 7, Nummer 3461 und Bank-
konto Kalkfelsen-Bank, Berlin W 9

Nummer 10

Berlin, den 18. August 1922

1. Jahrgang

Die nächsten Aufgaben.

Die Ernte-Aussichten in den deutschen Wolga-
kolonien waren günstiger, als nun die Ergebnisse
leider sind. Im Gegensatz zu den mehrfachen Nachrichten
noch aus jüngster Zeit über diese Aussichten erhalten
wir in den letzten Tagen von vielen Seiten Meldungen
darüber, daß die Ernte unter mittel, bestenfalls
napp mittel ausfällt. Man rechnet mit einer Durch-
schnittsernte von 30 Pud pro Desjatin.

So wenig erfreulich diese Meldungen auch sind, muß
doch hervorgehoben werden, daß zu einer nennenswerten
Dämpfung der guten Hoffnungen auf den künftigen Wieder-
aufbau unserer Kolonien wenigstens fürs erste noch keine
schwere Besorgnis erregenden Gründe vorliegen. Nur
müssen diese Hoffnungen wieder einmal auf die lange Bank
geschoben und die Kräfte müssen hundert- und tausendfach
angestrengt werden. Allerdings darf nicht vergessen wer-
den, daß gut 40 bis 60 Prozent der Bevölkerung des Ge-
biets der Wolgadeutschen eine nur ganz geringe Ausfaat
machen konnten. Es fehlte ihnen rundweg an allem: sowohl
an Arbeitsvieh als auch an Inventar. Die meisten dieser
40 bis 60 Prozent besitzen heute nicht einmal ein Huhn, ge-
schweige denn ein brauchbares Pferd. Diese 40 bis 60
Prozent sind diejenigen, die im Frühjahr dieses Jahres
ihre Aussaat mit dem Spaten, dem Rechen oder der Hacke
machen mußten; im günstigsten Falle besaßen sie eine dürre
Stroh-, neben die sie sich selbst in den Pflug spannten. Die
Behältnisse dieser Bevölkerung sind leer; nur der auch in die-
sem Jahr wieder glühende Steppenwind weht in den
Gärten, auf dem Felde, in den verlassenem Schuppen, die-
ohne Dächer dastehen, sein verlegendes Spiel. Diese
 Hälfte der Bevölkerung wird naturgemäß noch immer der
weiteren Unterstützung sowohl an Nahrungsmitteln
(wenn auch in geringerem Umfange), als auch an Klei-
dungsstücken bedürfen. Schon allein aus diesem Grunde
scheint es uns nicht angebracht zu sein, von einer größeren
Vinderung der auch heute noch ungeheuren Not zu sprechen;
die Hilfsarbeiten für diese Hälfte muß in der-
selben Weise wie bisher fortgesetzt werden. Dies auch bei
der Bedingung, daß die örtliche Selbstver-
waltung die Hälfte der (wie verlautet) zehnprozentigen Na-
turalsteuer im Gebiet der Wolgadeutschen für die am
meisten Notleidenden verwenden wird. Eine solche An-
schauung läßt sich auch daraus folgern, daß man in sehr gut
unterrichteten Kreisen noch vor drei Wochen annahm, die
Kolonien könnten sich bei einer (wie zu erwarten gewesen
war) günstigen Ernte bis zum Sommer 1923 ohne Beihil-
fe ernähren. Natürlich ist nun auch diese Hoffnung
hinfällig geworden. Wie unsere Leser aus den in vorliegen-
der Nummer veröffentlichten Briefen unserer Mitarbeiter
ersehen, ist die Ernte besonders am oberen Karaman und
im Kanton Kamentala sehr schlecht ausgefallen. Herr
Aepf (siehe Seite 2) sagte uns unter anderem, daß be-
sonders die Kolonien in den kirgisischen Steppen unbedin-
gung der weiteren Hilfe bedürften.

Wie sehr die Zerstörung der Hoffnungen auf eine die
Situation sofort rettende Ernte zu beklagen ist, erhellt
daraus, daß die Ernte bei etwa 300 000 Desjatinen Aus-
faat kaum über 9 Millionen Pud Getreide einbringt. Be-
rechnet man, daß auf die heutigen 300 000 Einwohner in
den Kolonien (bei der wieder unumgänglichen Hunger-
ration = 1 Pud pro Monat und Mann) zu ihrer Er-
nährung bis zum nächsten Sommer 3 600 000 Pud ge-
brauchen, für die Durchfütterung des klapperdürren Viehes
etwa 2 000 000 Pud in Frage kommen, die Naturalsteuer
(bei den unter Vorbehalt wieder zu gebenden 10 Prozent)
900 000 Pud verlangt, so bleiben noch 2½ Millionen Pud
übrig. Dieser äußerst geringe Fonds reicht nicht einmal
für die nächste Herbst- und Frühjahrssaat aus, für die,
wollen unsere Bauern ihre Saatfläche mindestens ver-
doppeln, drei Millionen Pud nötig sind. Es besteht also
schon für die künftige Aussaat ein Minus von 500 000
Pud. Kommt aber den im Interesse der Wirtschaft so not-
wendigen Warenauslauf führen? Hierfür ist heute noch
nichts vorhanden und das Hungergebiet hat auch für das
bevorstehende Jahr wiederum keine Chancen, sich mit
eigener Kraft wirtschaftlich emporzuringen. Das Ge-
biet der Wolgadeutschen muß sich also damit begnügen,
daß seine Wirtschaft nicht noch weiter zerstört wird, daß
es sich, wenn auch nur sehr wenig, erholen kann. Es muß
jedoch auch weiterhin nicht nur gehungert, sondern es muß
auch die letzte wirtschaftliche Reservekraft in Anspruch ge-
nommen werden.

Cruz Roja Argentina und die Hungernden.

Herr Simon Stieglitz, der in seiner Abwesenheit
von der dritten Generalversammlung einstimmig gewählt
1. Vorsitzende des Hilfswerkes der Wolgadeutschen e. V. (Berlin
NW 6, Luisenstr. 31a) ist am 10. August aus Argentinien nach
Berlin zurückgekehrt und hat den Vorsitz im neugewählten
Vorstand übernommen. Ueber seine Tätigkeit zu Gunsten der
Hungernden Russlands wird Herr Stieglitz in den nächsten
Nummern unseres Blattes selbst ausführlich berichten. Wir
möchten heute nur kurz bemerken, daß seine Tätigkeit von
großem Erfolg begleitet gewesen ist und er ferner eine Reihe
von Erfahrungen gesammelt hat, die für unsere notleidenden
Heimatdörfer an der Wolga von großem Nutzen sind. Seine
Arbeit in Argentinien ist zusammen mit der Hungerhilfe des
Argentinischen Roten Kreuzes in Buenos Aires erfolgt. Die
gesammelten Gelder für unsere Landsleute an der Wolga sind
zumeist durch das genannte Rote Kreuz gegangen, zum Teil
auch durch das Hilfswerk der Wolgadeutschen. Die Wünsche
der Spender sind in jeder Weise berücksichtigt worden. Von
einer selbständigen Entgegennahme der Gelder hatte Herr
Stieglitz Abstand genommen, der übrigens seine Reisekosten
weder dem Hilfswerk der Wolgadeutschen noch der Wolga-
deutschen An- und Verkaufsgenossenschaft zu Lasten bringt.
Wir dürfen dies mit besonderem Dank und freudiger Genug-
tung vermerken.

Außer größeren Geldern, über die wir später in einer be-
sonderen Beilage berichten werden, hat Herr Stieglitz für un-
sere Landsleute an der Wolga die in nachstehendem Schreiben
genannten Getreidemengen, ferner ca. 800 Stück Rindvieh und
einige hundert Stück Schweine gesichert, über deren Verwer-
tung noch besonders entschieden werden wird. Zur Berich-
terstattung an die Liga der Roten Kreuze begibt sich Herr
Stieglitz demnächst auf einige Tage nach Genf und wird
später auch eine Reise in die deutschen Wolgakolonien an-
treten.

Dem Argentinischen Roten Kreuz dürfen wir ebenso wie
den hochherzigen Spendern in Südamerika erneut wieder im
Namen der Hungernden innigst danken für tiefgeföhrt tatkräf-
tige Nächstenliebe.

Nachstehend veröffentlichen wir die uns zugewandene Ab-
schrift eines Schreibens des Argentinischen Roten Kreuzes an
die Liga der Roten Kreuze in Genf:

Buenos Aires, den 18. Juli 1922.

An den Herrn Generaldirektor der Liga der Roten Kreuze
in Genf

Herrn Dr. Claudio H. Hill

Ich habe das Vergnügen, mich an den Herrn Direktor zu
richten, indem ich das Telegramm bestätige, in welchem ich
Ihnen die telegraphische Ueberweisung von 20 000 Schweizer
Franken anzeigte, die zur Hilfeleistung für die Hungernden in
Rußland bestimmt sind. Gleichzeitig gestatte ich mir, Ihnen
mitzuteilen, daß wir zum gleichen Zweck 2500 bis 3000 Tsd
Weizen und Roggen gesammelt haben und für deren Versand
wir Ihre Instruktionen erwarten, sei es von der Liga oder von
Herrn Dr. Nansen, gemäß der Mitteilung, die wir Ihnen durch
Herrn Ernst Osten überbringen ließen, der nach Deutschland
und nach Genf gereist war. Wir hatten durch genannten
Herrn angefragt, ob die Organisation es nicht vorzöge, das
Weizen zu verkaufen, um auf diese Weise die hohen Fracht-
kosten zu vermeiden. Wir hatten gedacht, das Getreide hier
zu verkaufen und mit dem Erlös desselben eine Partie Mehl
zu kaufen, um dieselbe zur Verfügung des Herrn Dr. Nansen
nach einem geeigneten Hafen, dessen Angabe wir erwarten, zu
senden, oder widrigenfalls Ihnen den Verkaufsbetrag direkt
zu überweisen, damit sie dort in dem meisten notwendigen
Lebensmittel kaufen. Wir erwarten diesbezügliche Instruk-
tionen und teilen Ihnen mit, daß wir jeden Augenblick über
das Getreide verfügen können, das wir bereits hier auf Lager
haben.

In dieser Hilfsaktion zum Behen der Hungerleidenden in
Rußland hat Herr Simon Stieglitz, der speziell zu
diesem Zweck von den Institutionen „Hilfswerk der
Wolgadeutschen e. V.“ und Ausschuß der deut-

chen Gruppen „Lit-Rußland e. V.“ (Berlin, Lu-
isenstraße 31a und Königgräber Straße 47) hierher gesandt
worden war, in einer tatkräftigen Form mitgeholfen. Diese
beiden Institutionen beschäftigen sich hauptsächlich mit der
Unterstützung der Kolonisten deutschen Ursprungs in den Pro-
vinzen der Wolga und des Südens von Rußland. Der Tätig-
keit des Herrn Stieglitz, der verschiedene Provinzen der Re-
publik bereiste, und für die Hungernden große Propaganda in
den Kolonien der Ackerbauer machte, haben wir viel zu ver-
danken für das Zustandekommen unserer bescheidenen Unter-
stützung für die Hungerleidenden. Trotz der Schwierigkeit der
Sprache, der großen Strecken und der geringen Mittel, hat Herr
Stieglitz mit der größten Uneigennützigkeit eine sehr wichtige
Mitarbeit in unserem Unternehmen geleistet, was wir mit dem
größten Vergnügen anerkennen.

Das Gesammelte ist das Ergebnis kleiner Spenden von
einzelnen Landleuten, von denen einige einen Tsd., andere
zwei und mehr spendeten und wenn es möglich war, in barem
Gelde. Aber viele von diesen Landleuten bitten eindringlich
und bestimmt, daß ihre Spenden ihre Freunde und Ver-
wandten in Rußland erreichen, oder in die Dörfer gesandt
werden, aus denen sie, die Spender, stammen.

Wir können uns wohl Rechenschaft geben über die großen
Schwierigkeiten, die für die Mission Nansen bestehen, um die
Spenden dahin zu senden, wo sie die Spender hingeschickt
haben wollen, besonders in den Fällen, wo einige verlangten,
daß ihre Spenden an bestimmte Personen gehen sollten, und
nicht an bestimmte Dörfer oder Kolonien, aber es wird der
Herrn Direktor die Wichtigkeit nicht entgehen, die es für die
Argentinische Rote Kreuz hätte, daß die durch unsere Vermitt-
lung gesandten Spenden auch richtig ausgehändigt werden.

Herr Stieglitz, der mit diesen einfachen und misstrauischen
Leuten verkehrt hat, hat sich Rechenschaft gegeben von der Rich-
tigkeit, die diese Sache hat, und im Namen der Institutionen,
die er vertritt, hat er sich angeboten, mit der Mission Nansen
in der Verteilung dieser Spenden für Rußland zu arbeiten.
Dieser Herr, der dieser Tage nach Deutschland zurückfährt, hat
eine Aufstellung über die geleistete Arbeit, von der wir eine
Kopie anbei senden. Herr Stieglitz wird bei der Liga vor-
sprechen, um Sie, Herr Direktor, über die geleistete Arbeit zu in-
formieren.

Herr Stieglitz, der auch nach Rußland gehen muß, ist ge-
willt, bei Verteilung der Spenden mit derselben Uneigennützig-
keit zu arbeiten, wie er es hier unter uns getan hat. Alle diese
Umstände im Auge haltend, bittet das Argentinische Rote
Kreuz um ihre gefällige Fürsprache bei Herrn Dr. Nansen.
Es ist unser Bestreben, dem Wunsch der Spender nach Mög-
lichkeit Folge zu leisten, sei es unter der Mitarbeit von Herrn
Stieglitz, oder in anderer Form, in der es sich am besten machen
läßt.

Gleichzeitig und für den Fall, daß Herrn Dr. Nansen un-
überwindliche Schwierigkeiten begegnen, um unseren Wünschen
zu entsprechen, bitten wir Sie, falls irgend möglich, 50 % der
Spenden, die wir Ihnen senden, an das Hilfswerk der Wolga-
deutschen zu senden. In Anbetracht, daß diese Institution ge-
willt ist und behauptet, die Möglichkeit zu haben, die Verteilung
in der günstigsten Form durchzuführen zu können. Diese Ab-
messe könnte die Liga unter voller Garantie und mit der In-
tervention des Deutschen Roten Kreuzes machen, welche In-
tervention das Hilfswerk gern und weitgehend annimmt, wie
uns Herr Stieglitz mitteilt. Zum Schluß wollen wir noch be-
merken, daß wir keine Verpflichtungen eingegangen sind weder
mit Herrn Stieglitz noch mit den genannten Institutionen.
Erterer hat bei uns mitgearbeitet ohne Konditionen noch Be-
dingungen für sich persönlich zu stellen, und mit der größten
und wirklichen Uneigennützigkeit, ohne persönlich Geld zu
empfangen, da alle Mittel von den Spendern direkt ans Rote
Kreuz überwiesen wurden. Dieses würdevolle Vorgehen ver-
anlaßt unsere weitergehende Anerkennung. Es ist auch der
Ursprung dieses unseres Besuchs an die Liga. In Erwartung,
daß es Ihnen, Herr Direktor, möglich sein wird, eine
Form zu finden, der allen Wünschen gerecht wird, und die den
Zweck erfüllt, den wir alle verfolgen, empfehlen wir uns Ihnen
Unterzeichnet.

Aus all diesem ergibt sich die Schlussfolgerung, daß
die Lage der Kolonien heute auch bei der allergrößten
Sparlichkeit der Bevölkerung die weitere Mithilfe sowohl
von seiten der Spender sowie auch von seiten der in Frage
kommenden Wirtschaftskreise notwendig macht.

Gewiß hat die Enttäuschung der Erntehoffnungen
auch die Stimmung der Bauern beeinträchtigt. Aber doch
nicht so weit, daß man eine Wiederholung der Flucht etwa
nach dem Vorbilde des Vorjahres oder gar ein Wiederauf-
kommen des Massensterbens zu befürchten braucht. Die
Aussichtslosigkeit der Flucht paart sich in den Kolonien mit

der festen Hoffnung, daß die neue Wirtschaftspolitik der
Sowjets, die Vorteile der Abrundung des Gebietes und
die Schonung der vom Hunger 1920/21/22 ruinierten Ge-
biete ein wirtschaftliches Wiederaufleben möglich machen.

So ergibt sich denn als nächste Aufgabe des Tages die
Fortsetzung der Hungerhilfe in breitem Maße und die
Verstärkung der wirtschaftlichen und kulturellen Hilfe an
unsere Kolonien. Eine solche Verstärkung macht sich mög-
lich durch die Inangriffnahme weiterer Gebiete der wirt-
schaftlichen Hilfe, über die wir zu gegebener Zeit weiter
berichten werden.

H. Z. V.

Grüß den amerikanischen Landsleuten!

Herr Simon Stieglitz, der 1. Vorsitzende des Hilfswerkes der Wolgadeutschen e. V., sendet den ihm bekannten amerikanischen Landsleuten, besonders den in Argentinien, auf diesem Wege seinen ersten Grüß vom europäischen Festlande:

Berlin, den 14. August 1922.

Zurückgekehrt nach Berlin, war mein erster Gang ins Hilfswerk der Wolgadeutschen, dem das Reichswanderungsamt in der Luisenstraße 31a drei große und ein kleines Zimmer zur Ausübung des Liebeswerkes an unseren so schwer heimgeführten Kolonisten an der Wolga in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt hat.

Gleich am Eingang traf ich zwei junge Wolgalonisten, die erst im März nach Deutschland gekommen sind und nun vom Hilfswerk mit noch anderen 26 Personen in Begleitung des Herrn Pater Schübberger nach Argentinien gebracht werden. Ein kleines Zimmer der rührigen Tätigkeit des Hilfswerkes. In demselben Zimmer saßen zwei Angestellte, die fleißig bei der Arbeit waren. Im Nebenraum traf ich Herrn Sprenger, der im Auftrage des Hilfswerkes schon zwei Transporte glänzend nach Rußland gebracht und für die wunschgemäße Verteilung gesorgt hat. Herr Sprenger war dabei, die eingegangenen Briefe zu beantworten. Im dritten Zimmer war der Redakteur unserer vorliegenden Zeitung, Herr Löffler, mit noch einer Hilfskraft dabei, die nächste Nummer zusammenzustellen. Herr Pater Schübberger, der stellvertretende Vorsitzende des Hilfswerkes der Wolgadeutschen, war auf einer Sitzung im Deutschen Roten Kreuz, wo über die 5000 wolgadeutschen Flüchtlinge, die an der polnischen Grenze liegen, beraten wurde. Jeder war emsig an der Arbeit, jeder flücht seinen Posten nach bestem Können und Gewissen aus.

Wie hat sich das Hilfswerk während meiner einjährigen Abwesenheit entwickelt, und welchen Respekt und Ansehen hat es nach außen hin erworben! Dies alles ist dem alten sowie dem neuen Vorstand des Hilfswerkes zu verdanken. Ich bin überzeugt, daß wir in Verbindung mit unseren Landsleuten in Nord- und Südamerika das Liebeswerk nicht mit viel Worten und Verhandlungen, sondern nur mit einem zielbewußten und tatkräftigen Willen in der einen oder anderen Form zur weiteren Entwicklung bringen werden.

Simon Stieglitz,

1. Vorsitzender des Hilfswerkes der Wolgadeutschen e. V.,
Berlin N.W. 6, Luisenstraße 31a.

Rückwanderung nach Rußland.

Das Nachrichtenblatt des Reichswanderungsamtes (Berlin) veröffentlicht in seiner neuesten Nummer die nachfolgenden sehr beherzigen und wertvollen Zeilen, mit deren Inhalt das Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V. sich vollkommen solidarisch erklärt.

Unter den in Deutschland befindlichen deutschstämmigen Rückwanderern und Flüchtlingen aus Rußland macht sich ein erhebliches Verlangen geltend, wieder nach der früheren Heimat zurückzufahren. Insbesondere sind es die erst vor einigen Monaten aus dem Hungergebiet an der Wolga eingetroffenen Kolonistenfamilien, die, soweit sie nicht zu Verwandten nach Amerika weiterreisen können, ernstlich an eine baldige Rückkehr in die deutschen Wolgalolonien denken, nachdem sie erfahren haben, daß die Hungersnot dort angeblich nachgelassen habe und eine günstige Ernte in Aussicht stünde. Andererseits sind es die Nachrichten über die Wiederherstellung der Besitzrechte in Rußland, die jedem russischen Staatsbürger, der sich keiner regierungsfeindlichen Handlungen bewußt ist, den Gedanken an eine Rückkehr nach Rußland nahelegen, um wenigstens einen Teil seines Vermögens wieder zurückzuerhalten. Daher ist es angezeigt, folgendes festzustellen:

1. Die Frage der Heimkehr von Zivilpersonen nach Rußland wird von dem Landeskomitee in Moskau, Nr. 43, maßgebend beeinflusst, da für den Zeitpunkt des Heimtransports in erster Linie die Ernährungslage in Rußland bestimmend ist. Nur insoweit das genannte Komitee die Rückkehr für möglich und zugänglich hält, ist auf die Erstellung der russischen Einreisegenehmigung zu rechnen (außer den politischen Erwägungen. Die Red.). Aber auch die Konsularabteilung der Vertretung der R. S. F. S. R. in Berlin verlangt bei Heimkehrbeanträgen den Nachweis einer Existenzmöglichkeit am russischen Zielort. Aus Geratewohl kann einweilen niemand nach Rußland zurückfahren.

2. Die Hungersnot in Rußland kann keinesfalls als überwunden gelten. Die vermeintlichen oder tatsächlichen günstigen Ernteaussichten in Rußland sind infolge der geringen Anbaufläche höchstens dazu angetan, dem Hungersterben in bestimmten Hungergebieten Einhalt zu gebieten. In den fruchtbarsten Gebieten der Ukraine wie des Schwarzmeergebietes überhandelt die Hungersnot noch im Stetigen, weil die geringe Aussaat auch bei günstigstem Ernteergebnis nicht jenseits abwerten kann, um die landwirtschaftlichen Erzeuger selbst in ihrer Ernährung sicherzustellen. Im Wolgagebiet werden erfreulicherweise die Ernteeinträge voraussichtlich ausreichen, um der stark dezimierten Bevölkerung das Durchhalten zu ermöglichen. Hoffentlich bleiben die Wolgalonisten vor erneuten Vertriebungen zugunsten anderer Hungergebiete bewahrt, damit sie allmählich wieder wirtschaftlich emporkommen können. (Nach noch nicht nachgeprüften Mitteilungen soll die Naturalsteuer in den Wolgalolonien 10 Prozent der Ernte betragen. Die Red.) Wenn ein Wolgalonist, der monatlang kein Stück Brot mehr gesehen hat, jetzt schreibt, daß er wieder Brot zu essen habe und es ihm gut gehe, so kann daraus nicht geschlossen werden, daß er bereit und in der Lage sei, seinen bescheidenen, ihm selbst nach den schweren Entbehrungen reichlich düftenden Ernteertrag mit anderen Familien, die seinerzeit Haus und Hof verlassen haben und jetzt mit leeren Händen wieder zurückkehren wollen, zu teilen.

3. Weber das Reichswanderungsamt noch die privaten Interessenvertretungen der deutschstämmigen Kolonisten und anderer Flüchtlinge aus Rußland haben irgendein Interesse daran, daß die letzteren, die vielfach der amtlichen und privaten Fürsorge zur Last fallen, nicht in ihre früheren Wohn- und Arbeitsstätten zurückkehren. Andererseits ist aber wieder das Reichswanderungsamt noch sind die bezeichneten Interessenvertretungen in der Lage, jedem einzelnen Flüchtling gegenüber die Verantwortung für das von ihm erhoffte Wohlergehen in Rußland zu übernehmen, namentlich dann nicht, wenn für die Heimreise Beifahren aus amtlichen oder privaten Fürsorgemitteln beansprucht werden, deren Bewilligung an die Bedingung geknüpft ist, daß der Antragsteller am Zielort in Rußland tatsächlich eine Existenzmöglichkeit finden kann. In geeigneten Ein-

Eine Unterredung mit Herrn Georg Repp.

Der Vertreter der Wolga Relief Society in Oregon, Portland, unser hochgeschätzter nordamerikanischer Landsmann Herr Georg Repp, hat dieser Tage dem Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V. und der Schriftleitung unseres Blattes im Büro Berlin N.W. 6, Luisenstraße 31a, einige Besuche abgestattet und uns über seine Arbeit im hungernden Gebiet der Wolgadeutschen in den letzten sechs Monaten und über seine dort empfangenen Eindrücke Mitteilung gemacht. Herr Repp, der in Norra geboren ist, seit seinem ersten Lebensjahre aber in den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebt, hat seiner alten Heimat an der Wolga im Auftrage der genannten Society große Dienste erwiesen, und wir dürfen uns dem innigen Dank der Hungernden und der Sowjetbehörde Herrn Repp und den hochherzigen amerikanischen Spendern gegenüber von ganzem Herzen anschließen.

Herr Repp, durch dessen Hände zahllose Liebesgaben gegangen sind, ist von den Hungernden naturgemäß mit Freude und Dankbarkeit empfangen worden, und er wird auch seinen amerikanischen Landsleuten die freundliche Nachricht bringen, daß das Hungersterben in den Kolonien aufgehört hat. Das ist zum großen Teil der großzügigen liebevollen Hilfe der amerikanischen Landsleute zu verdanken. In seiner Arbeit an der Wolga hat Herr Repp unbehindert, die russischen Regierungsanstalten, darunter auch die wolgadeutschen, die ebenfalls den Hungernden durchgreifend helfen, sind ihm in jeder Weise entgegengekommen. Kleinere Zwischenfälle, die hier und da wohl vorgekommen sind, haben den Gang des Liebeswerkes nicht gehemmt. Herrn Repps Bestrebungen für die Hungernden sind in dankenswerter Weise gefördert worden.

Die Kolonien hat Herr Repp am 17. Juli verlassen; in den ersten Tagen des August war er, dank guter Verkehrsverbindungen auch auf der für die Hungerhilfe so wichtigen Strecke Saratow-Moskau (26 Stunden), in Berlin. Nach kurzem Aufenthalt in Deutschland begibt er sich nach Amerika zurück.

Die hier schon früher eingetroffenen Nachrichten über den günstigen Saatensatz und die schon begonnene Ernte hat Herr Repp vollumfänglich bestätigt. Die Saatlage, sagte Herr Repp, betrug nicht ganz die Hälfte der vorjährigen. Die Ernte ist knapp. Besonders erfreut hat unsere Bauern die Fruchtbarkeit brachliegender Felder; alte Saat schon vortrefflich ins Korn. Eine sehr große Hilfe ist den Hungernden durch die Ausbringung von täglich 1 Pfund amerikanischen Biskuits pro Person geleistet worden. Da die Hilfe auch anderer Organisationen, unter denen die Nauenshilfe, die Ara, das Deutsche Rote Kreuz, ferner die beiden Berliner wolgadeutschen Vereinigungen zu nennen sind, umfangreich war, die Ernte zudem besser als im Vorjahre ist, das allgemeine Leben nach dem grauen Hungerwinter sozusagen eine kleine Auferstehung zeigt und die Kräfte wiederkehren, darf man sich der guten Hoffnung hingeben, daß das Gebiet der Wolgadeutschen der Dürre nicht mehr so bedrückt ist wie die süd russischen Deutschen, unter denen die Not ungewöhnlich geworden ist. Das bevorstehende Jahr bis zur Ernte 1923 dürfte für die Wolgalolonien etwas leichter werden, als das verfloßene es war. Die Gemüse- und Obsterte ist gut, obwohl Schäblinge zu beobachten waren. Gemüse ist mehr als in früherer Zeit gebaut worden. Unter Heuschrecken hat das Gebiet nicht nen-

zelsfällen dagegen soll die Rückwanderung nach wie vor nach Möglichkeit gefördert werden.

4. Es kann nicht gutgeheiß werden, daß Kolonisten, die sich in Flüchtlingslagern befinden, lediglich deshalb eine ihnen gebotene Arbeitsstelle ausschlagen, weil sie ungebührlichermaßen auf eine baldige Möglichkeit zur Rückkehr nach Rußland hoffen und darum das Lager nicht erst verlassen wollen. Wer in Deutschland seine angestammte Heimat sieht und deren Fürsorge in Anspruch nimmt, der muß auch bereit sein, ihr seine Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, bis der Weg in die ausländische Heimat wieder frei ist.

Im Anschluß hieran teilt das Hilfswerk der Wolgadeutschen mit, daß es schon seit längerem um die Weiterbeschaffung wolgadeutscher Flüchtlinge aus Deutschland nach Nord- und Südamerika zu deren Verwandten und Freunden bemüht ist und hierin auch gute Erfolge zu verzeichnen hat. In der Rubrik „Das Hilfswerk“ veröffentlichten wir heute eine Liste der im Juni und Juli unter unserer Mithilfe ausgewanderten Wolgadeutschen. Am 17. August hat unser Vorstandsmitglied, Herr Pater Schübberger, eine Reise nach Argentinien angetreten. Mit ihm fahren zu ihren Verwandten folgende wolgadeutsche Flüchtlinge: Georg Glod (6 Personen), Alexander Schmidt (3 Personen), Peter Deder (2 Personen), Heinrich Deder (6), Peter Lang (3), Stephanus (2), Josef Weißbed (2), ferner Apollonia Dederle, Johannes, Peter und Nikolaus Weißbed. Insgesamt 28 Personen.

Herr Pater Schübberger, der während seines Aufenthaltes in Südamerika als Vertreter des Hilfswerkes der Wolgadeutschen wirken wird, ist von wolgadeutschen Flüchtlingen beauftragt worden, für ihre Unterstützung in Südamerika, zumeist bei Verwandten oder Freunden Sorge zu tragen. Die Auskünfte auf das Unterkommen in diesem Rahmen sind die besten. Auch über eine Auswanderung über diesen Rahmen hinaus sind Verhandlungen im Gange, deren Ausgang allerdings noch nicht vorhergesehen werden kann. Das Hilfswerk steht auf dem Standpunkt, daß die Überbringung der Flüchtlinge im Ausland weit wichtiger ist, als die Rückwanderung aufs Geratewohl nach Rußland.

Das Genossenschaftswesen in den Wolgalolonien.

Von J. P. S.

Uns wird geschrieben:

Was man der zaristischen landwirtschaftlichen Selbstverwaltung auch heute nicht all' Döses nachsagt, eins bleibt dennoch als unerschütterliche Tatsache bestehen: der gegenwärtige sogenannte Selbstverwaltungsapparat steht jener weit nach und wird seiner Aufgabe nur dann einigermaßen gerecht, wenn ihm alte erfahrene Landeskultoren vorstehen und wenn er sich in seiner Tätigkeit die alte Semstwo zum Vorbild nimmt und sich auf deren Erfahrungen stützt. Das haben wir unter anderem auch bei der Durchführung der diesjährigen Saatkampagne erleben können. Wer wären die Leute, die diese durchführten? Die gewesenen Abgeordneten der früheren Landeskulturen, ferner die früheren Landeskultursagronomen und -angestellten. Und da es keinen landwirtschaftlichen Apparat gab, der die alte

semstwo hätte ersetzen können, mußte in aller Eile ein solcher geschaffen werden. Dazu ließ sich der kurz davor „reorganisierte“ (zerstörte) Konsumverband, der gerade in den letzten Tagen lag und noch nicht ganz verendet war, verwenden. Allen Anforderungen konnte aber diese bereits allzu sehr verbrauchte und forumpierte Einrichtung nicht entsprechen. Daher trat das Leben selbst in seine Rechte und schuf in Ergänzung des Gebieteskonsumverbandes neue Organisationen, landwirtschaftliche Vereine. Der ernstliche Moment hatte sie über Nacht erzeugt. Sie nannten sich anfangs einfach „Organisationen“, die sich fürs erste zur Aufgabe machten, Vieh, Maschinen, Kleider und andere Wertgegenstände im eigenen Dorfe oder Kreise zu sammeln, sie in die getreidereicheren Gebiete zu befördern und dort gegen Getreide einzutauschen. Später regelten und erweiterten sie ihre Funktionen. Es gingen aus ihnen dann, wie gesagt, regelrechte landwirtschaftliche Vereine hervor, die sich im vergangenen Winter zusammenfanden und einen Verband deutscher landwirtschaftlicher Vereine“ gründeten. Gegenwärtig verbindet er über 60 Vereine, die lediglich auf die Bezirke Katharinenstadt und Zeelmann entfallen; aus dem Walzer Bezirk ist bis daher noch kein einziger Verein amtlich registriert und dem Verband einverleibt, wozu, wie wir weiter sehen werden, besondere Gründe vorliegen.

Dieser Verband hat inzwischen eine ziemlich rege Wirksamkeit entfaltet. Er hat bereits über 100 Pferde in der Kirgistensteppe, zu 200 bis 400 Millionen das Stück, angekauft und durch seine Vereine deren Mitglieðern unter lieblich günstigen Bedingungen abgeliefert. Für jedes Pferd zahlt der Empfänger 100 Rub Roggen — 30 Rub in diesem und 30 in nächsten Jahr. Zieht man in Betracht, daß der Roggen jetzt schon auf dem Markte zu 2 Millionen das Rub zu kaufen ist, so muß diese Verbindung als für den Bauern günstig anerkannt werden. Nun hat die Zentralregierung dem Verband einen weiteren Kredit von 1500 Millionen Rubeln versprochen, für welche Summe ebenfalls Pferde für unsere Bauern im deutsch Gebiet angekauft werden sollen. 60 Prozent der angekauften Pferde sollen den Vereinen überlassen und 40 Prozent unter die nicht in den Vereinen stehenden Bauern verteilt werden, und zwar unter ähnlichen Bedingungen, wie die oben geschilderten. Welchem der Verband die versprochene Summe, dann ist ein Teil, wenn auch ein sehr geringer, unserer größten Not gestillt. Denn die erste und wichtigste Vorbedingung zum Wiederaufbau unserer Wirtschaft ist die Beschaffung von Pferden für unsere Bauernschaft. Selbst kann sich der Bauer bei den bestehenden horrenden Preisen und dem schreienden Geldmangel in absehbarer Zeit kein Arbeitsvieh anschaffen. Und daß wir hier in den Kolonien fast keine Pferde mehr haben, dürfte allmählich bekannt sein.

Der freie Handel belebt die allgemeine Wirtschaft zunehmend, obgleich die Absatzkrisen an der Wolga häufig sehr stark sind. Die Zarpinkalindustrie entwickelt sich, Rohmaterialien werden geliefert. Ist die Lage der Zarpinkalfabrikanen eine sehr gute, so leiden dagegen die Weber (bieren es im Gebiet 45 000 gibt, die im „Weberverband“ organisiert sind, D. Repp.) ganz bedeutend. Ihr Verdienst reicht bei weitem nicht zum Lebensunterhalt aus. Der Weber kennt keine Grenze. So unten 3. B. die Pächter von Mühlen die Bauern förmlich aus, indem sie bis zu 8 Pfund Malter pro Rub nehmen, d. i. fast den vierten Teil. Die Futurarbeit liegt darnieder. Die meisten Schulen sind geschlossen. Der Mangel an Lehrbüchern und Schreibmaterialien ist überraschend groß. Die Schulkinder bedürfen auch der Kleidung. Der Lehrerbefund ist durch Ausschluß aus den Schulen minderwertiger Lehrkräfte stark verringert worden.

Besonders schwer ist die Lage der täglich gruppenweise in die Dörfer zurückkehrenden Flüchtlinge. Die meisten haben im Vorjahre Hab und Gut veräußert und kehren nun mit leeren Händen zurück, sind zum Teil abgemattet und krank. Ihnen wird von den Gemeinden und von der Regierung geholfen, doch nicht viel.

Als wir Herrn Repp mitteilten, verschiedene wolgadeutsche Flüchtlinge in Deutschland hegen den Wunsch, wieder an die Wolga zurückzukehren, sagte er, er könne die Rückwanderung keineswegs empfehlen. Ein Tagelöhnerleben in Deutschland sei immer noch besser, als das Leben des Bauern unter den heutigen, noch immer bejammernswerten wirtschaftlichen Verhältnissen an der Wolga.

Der Tätigkeit des Hilfswerkes der Wolgadeutschen brachte Herr Repp großes Interesse entgegen und hat sich liebenswürdigst bereit erklärt, das Hilfswerk in seiner neuen Arbeitsrichtung unter den amerikanischen Landsleuten zu empfehlen. Herr Repp hat die Vertretung des Hilfswerkes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Kanada übernommen. Wir bitten unsere nordamerikanischen Landsleute, sich vertrauensvoll an ihn zu wenden und ihre Hilfsarbeit für die noch immer große Not leidenden Bauern und Arbeiter in den deutschen Kolonien an der Wolga nicht zu unterbrechen. Es genügt nicht, einem hungernden, schaffensschwachen zukunftslosen Menschen allein ein Stück Brot zu geben; es muß ihm auch wirtschaftlich auf die Beine geholfen werden. Lasset unsere Wolgaherinnen nicht im Augenblick ohne weitere Hilfe, in dem sie sich wirtschaftlich wieder emporzurichten bestrebt ist!

Herr Repp ist unter anderem gern bereit, kostenlos Besprechungen auf unser Blatt „Der Wolgadeutsche“ entgegenzunehmen. Seine Adresse ist: Mr. Georg Repp, U. S. A., 386 Beach Street, Portland, Oregon.

Leider ist nur auch der neue Verband landwirtschaftlicher Vereine im deutschen Wolgagebiet gleich im Anfang auf ein falsches Gleise geraten. Zolange die Vereine unorganisiert arbeiteten, ging die Sache leidlich. Es waren die tatkräftigsten Elemente, die sich im Interesse ihrer nächsten Umgebung und mithin in ihrem eigenen zu einer regen und gesunden Tätigkeit bequem hatten. Als sie sich aber zu einem Verband organisierten, bekam dieser gleich ein halbamtliches Gepräge. An die Spitze des Verbandes haben sich einflussreiche Parteimitglieder und deren Beringsone gratissimae emdorgezwungen, die die Richtung und Tätigkeit des Verbandes in einem nichts weniger als heilsamen Sinne beeinflussen. So vertreten diese 3. B. die

Zendenz, die Bergseite, also der Balzerer Bezirk, sei noch nicht so sehr in Not wie die Wiesenseite und brauche infolgedessen keine Hilfe. Daher macht der Verband auf der Bergseite nicht nur keine Propaganda für die Gründung von Vereinen, sondern unterbindet auch die Aufnahme derjenigen Vereine, die aus eigener Zwingnursache auf der Bergseite entstanden sind. Vor allem ist diese Ansicht falsch. Ein Teil der Bergseitenkolonien ist ebenso ruiniert und pferdearm wie die ärmsten Kolonien der Wiesenseite. Ist es schon im vergangenen Jahre gewesen. Nun haben wir aber in diesem Jahre einen großen Mangel an Vieh. Die ganze Kantonkommission, der auch heute von einer fast totalen Misere betroffen worden ist, während er schon früher seine sämtlichen Pferde an die Banden der Weizen verkoren hatte. Also ist es doch einleuchtend, daß man sich bei der Arbeit des Verbandes nicht an die Totalergebnisse der Statistik für einen ganzen Bezirk halten mußte, sondern denjenigen im ganzen Gebiet der Wolgadeutschen helfen sollte, die der Hilfe am meisten bedürfen. Und das Arbeitsfeld des Verbandes muß doch das ganze deutsche Gebiet umgreifen. Einen solchen Totalpatriotismus kann ein gerecht denkender Mensch entschieden nicht verstehen und noch viel weniger gutheißen. Es ist überhaupt befremdend, wie wenig der Verband, der geeichte Parteileute und verschworene Agitatoren an seiner Spitze hat, in diesem für die Verbreitung des Genossenschaftsgedankens günstigen und wichtigen Moment sich bemüht, ein ganzes Netz von Vereinen über das deutsche Gebiet auszubreiten. Nichts wäre augenblicklich leichter als das. Aber es geschieht erstaunlich wenig in dieser Hinsicht.

Der Gebietskonsumverband, früher „Vermittler“ der Konsumvereine, der bereits vor dem Kriege eine anerkannt wertvolle gemeinnützige Tätigkeit entwickelt hatte, ist heute zu einem eigenartigen Trutz von Großkommissionären herabgesunken. Die Leute besorgen die Aufträge der hiesigen Regierung, kaufen Nahrungsmittel und Saatgetreide für diese ein und bemühen sich dabei, nicht recht viel Zantimonien zu verdienen und nebenbei recht fleißig zu schreien und zu hamstern. Ihre eigentliche Mission, die möglichst billige und vorteilhafte Versorgung des kleinen Mannes mit den nötigsten Artikeln des Alltags, haben sie darunter ganz vergessen. Die ländlichen Konsumvereine kriegen sich selbst überlassen, ein jämmerliches und klägliches Dasein.

Da ist es nun ganz besonders erfreulich, daß das „Hilfswerk“ und sein Organ sich die Verbreitung des Genossenschaftsgedankens und die Förderung des wirtschaftlichen Lebens der Wolgaskolonien auf diesem Wege zur Aufgabe gestellt haben. Wir wünschen Ihnen von Herzen den besten Erfolg bei dieser Arbeit!

5000 Wolgadeutsche vor dem Untergang.

In einer Sitzung des Deutschen Roten Kreuzes am 11. August fand eine Besprechung statt über die Lage der wolgadeutschen Flüchtlinge in Polozk und Minsk. Der Berichterstatter, Herr Gerber, Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes, der jedoch aus Moskau und Minsk zurückgekehrt war, teilte folgendes mit:

In Minsk befinden sich zurzeit 2000 wolgadeutsche Flüchtlinge, die in guten Steinhäusern untergebracht sind und von der A. A. dem Deutschen Roten Kreuz und anderen Organisationen versorgt werden und sich im allgemeinen in einer verhältnismäßig guten Lage befinden. Die Sterblichkeit hat bedeutend nachgelassen. Es sind in allem nur noch 50 Kranke, die an und für sich munter und hoffnungsvoll in die Zukunft sehen. 97 Waisenkinder sind in einem besonders eingerichteten Waisenhaus untergebracht und werden vom Deutschen Roten Kreuz versorgt. In Minsk besteht für alle arbeitsfähigen eine Arbeitsmöglichkeit in der Stadt, auf dem Lande und besonders im Walde. Es ist aber tief zu bedauern, daß die Arbeitgeber die Leute regelrecht ausbeuten und oft den ausbedingten Lohn nicht zahlen. So leidlich die Lage gegenwärtig ist, so beängstigend schaut sie aus für die Zukunft. Die Flüchtlinge können und wollen nicht mehr zurück in das Wolgagebiet, weil sie von ihren Verwandten und Freunden vor einem Rückzug neuerdings dringend gewarnt werden, während sie noch vor sechs Wochen Zuschriften von denselben erhalten haben mit der Einladung, in die Heimat zurückzukehren, und zwar ob der glänzenden Ernteaussichten. Die Ernte ist nun leider nicht so ausgefallen, wie man erwartet hatte. Vorwärts können sie ebenfalls nicht, weil die polnische Regierung die Ein- und Durchreise nicht genehmigt und das Deutsche Reich nicht einsteht, sie dauernd aufzunehmen und zu versorgen. Die Durchreise ist nur denkbar, wenn die Verwandten in Nord- und Südamerika sich ihrer Landesleute annehmen und ihnen Reisegehalt sind. Unter diesem Gesichtszirkel ist die Lage der dortigen Flüchtlinge für die Zukunft eine sehr trübe und besorgniserregende, zumal die wehrfähige Jugend die Wohnhäuser nur vorübergehend zur Verfügung gestellt hat und die Ansassen noch im Herbst die Häuser räumen müssen. Da ist nun die dringende Frage, wo diese Flüchtlinge unterzubringen sind. Die Retterbaracken bei Minsk sind in einem solchen Zustande, daß sie als Wohnungen überhaupt nicht in Betracht kommen, denn es fehlen meistens die Fenster, Dächer und Türen. 500 Flüchtlinge aus der Gruppe von Minsk haben bereits die Ausreisegenehmigung aus Rußland und die Einreisegenehmigung nach Amerika.

Die Lage der 3000 Flüchtlinge in Polozk ist gegenwärtig eine viel traurigere als die der in Minsk. Abgesehen von den ärmlichen Wohnverhältnissen und der unzureichenden Versorgung besteht in Polozk und in der Umgegend keine Arbeitsmöglichkeit. So sind diese 3000 Menschen schon von vornherein dem Untergang geweiht, wenn nicht bald tatkräftige Hilfe von außen kommt. An eine Rückkehr ist ebenfalls kein Gedanke, aus den oben angeführten Gründen, die dadurch verschärft werden, daß die Flüchtlinge bei ihrer Rückkehr nichts mehr vorfinden, da das, was nicht verheuldet, vernichtet wurde. Diese unglücklichen Landesleute haben nur einen Wunsch: nach Amerika zu ihren Freunden und Verwandten auszuwandern, um dort ein leidliches Unterkommen zu finden. Man sieht also, daß Schicksal der Wolgadeutschen liegt nach wie vor in den Händen der Amerikaner. Sämtliche Waisenkinder, ungefähr 200 an der Zahl, sollen nach Deutschland gebracht werden (über die Kinderfrage für Südamerika werden wir weiter berichten, die Red.) wo sie soviel möglich, in Waisenheim untergebracht werden sollen. Das Deutsche Rote Kreuz stellt nun die Frage, wie der verzweifeltsten Lage der dortigen Flüchtlinge abzuhelfen sei, welche Mittel und Wege angewandt werden müssen, um die Leute herauszubekommen oder sie an Ort und Stelle zu versorgen. Dabei wird bemerkt, daß die

Hilfe der „A.A.“ und des Ranssen-Komitees in der letzten Zeit bedeutend nachgelassen hat und wir keine Garantie besitzen, ob und inwiefern die Hilfe noch weitergeführt wird. Ferner sei auch das Deutsche Rote Kreuz nicht mehr in der Lage, eine längere Unterstützung in Aussicht zu stellen, da die für diesen Zweck bestimmten Mittel erschöpft seien und neue nicht in Aussicht ständen. In Anbetracht dessen daß das Deutsche Rote Kreuz die wolgadeutschen Hilfsvereinigungen um Rat und Hilfe.

Bezüglich der Ernte berichtete Herr Gerber, daß sie im allgemeinen unter mittel ausgefallen ist und im Gouvernement Samara das von Schweden bewachte Land zur Hälfte von Heuschrecken vernichtet wurde. Eine Bestätigung dieser Nachricht erhielt die Schriftleitung auch von anderer maßgebender Seite. Das Land ist dermaßen von Unkraut überwuchert, daß riesige Maschinen oder Pferdetrakte notwendig sind, um es entsprechend zu bearbeiten. Sollten unsere Landesleute an der Wolga diese so notwendige wirtschaftliche Hilfe nicht rechtzeitig erhalten, so verfallen die durch jahrzehntelangen Fleiß kultivierten Steppen wieder in ihren Urzustand, in dem sie sich vor 160 Jahren befanden.

Was die Rückwanderung der in Deutschland zur Zeit weilenden Flüchtlinge angeht, so meinte der Berichterstatter, daß vorberhand nicht daran zu denken sei, und es als ein großes Unglück bezeichnet werden mußte, wenn die Rückwanderung beginnen würde. Er sagte ferner, daß alle Deutschen von drüben heraus möchten und niemand geneigt sei zur Arbeit insoweit des Mangels an Vieh und landwirtschaftlichen Maschinen; die körperlichen Kräfte reichen nicht mehr dazu aus, den Pflug selbst durch den Acker zu ziehen. Ihre einzige Hoffnung, die sie noch an das Land bindet, richtet sich auf eine wirtschaftliche Hilfe von Seiten der Landesleute in Amerika oder auf die Wiederbelebung der deutsch-russischen Beziehungen.

Das Hilfswerk der Wolgadeutschen wendet sich auch jetzt wieder dringend an die amerikanischen Spender, ihm für die Rettung der in der Fremde dem elendesten Tod entgegensehenden 5000 wolgadeutschen Flüchtlinge Gelder zukommen zu lassen.

Der Tod.

Er ist ein grausamer Geselle,
Es währt nicht lang, ist er zur Stelle.
Er nimmt und nimmt so viel es gibt,
Weil er, was lebend ist, nicht liebt.

Mensch! nimm dem Tod den frechen Schmultz
Und hemme seinen losen Tritz.
Durch deine Hilfe noch so klein
Muß auch ein Tod vernichtet sein.

Sind wir nicht alle gleiche Brüder?
Sind wir nicht alle, wir helfen wieder
Und preisen eure Helfertat,
Die uns für euch gerettet hat!

Hans Richter, Berlin.

Von der Wolga.

(Von unseren Mitarbeitern.)

Stadt, Kanton Balzer, 15. Juli 1922.

Gestern und vorgestern wurde der erste Roggen geerntet. Nicht, daß er schon vollreif wäre und die Ernte eile, nein, man braucht Brot, um die schwere Erntearbeit bewältigen zu können. Das amerikanische Welschhorn, wovon wir schon seit Monaten fast einzig und allein lebten, ließ uns im Stich und bleibt diesmal lange aus.

Seit dem Frühjahr jagt eine Arbeit die andere. Es mußte geackert und gesät werden, da im Herbst 1921 keinerlei Vorbereitungen für die Frühjahrsaussaat getroffen waren. Noch war diese Arbeit nicht zu Ende, als schon der Bauer zur Sense greifen und die ungewöhnlich reiche Heuernte einbringen mußte. Auf den Tenen befindet sich schon jetzt einigemal mehr Futter (nur Heu), als im vorigen Herbst in allem an Heu, Stroh, Spreu, Stacheln und dergl. vorhanden war. Wir hatten einen so reichen Grasstand in diesem Jahre, daß sich die ältesten Menschen kaum auf einen solchen besinnen können. Selbst die sonst so dürre Steppe trägt archinhohes Gras ein. Es war leider nicht möglich, alles zu mähen, und Millionen von Pud Heu bleiben und blieben ungemäht, weil man zur Hebearbeit und auch gleich zur Brache schreiten mußte. Trotzdem ist unser Kanton so gut mit Heu versorgt, daß er kein Vieh ein ganzes Jahr hindurch ausschließlich mit gutem Heu füttern kann, und es verbleibt noch ein großer Ueberfluß davon für das nächste Jahr. Daneben wird uns unsere Getreideernte noch große Massen von Stroh und Spreu eintragen. Das Vieh, das im Nachwinter monatelang mit Dachstroh gefüttert werden mußte, hat sich gut erholt. Kühe, die vor einem Jahre kaum 2 bis 3 Topf Milch gaben, müssen in diesem Jahre dreimal täglich (nicht wie bisher zweimal) gemolken werden und geben 6 bis 7 Topf sehr guter Milch. Daher eine ungeheure Nachfrage nach Zentrifugen (Separatoren) und Wäsmaschinen (für Gras und Getreide).

Man muß doch die uralte Kraft und den gesunden Kern unserer wolgadeutschen Bauern bewahren, wie sie, fast nur von Welschhorn sich nährend, alle ihre schweren Arbeiten monatelang verrichten. Es zeigt sich bei ihnen ein unbändiger Lebenswille, der die Hoffnung weckt und stärkt, daß ein solches Volk nicht untergehen und sich eine bessere Zukunft erringen wird. Es gab nicht wenige, die ihr Land mit der Schippe umgruben, ihre Saat mit der Harte unterreggten und jetzt ebenfalls einer mittleren Ernte entgegensehen.

Der Mangel an Zugvieh zwang unsere Bauern zu einer Neuerung, gegen die sie sich lange sträubten: es werden seit diesem Frühjahr Kühe zu Feldarbeiten und Lastfahrten benutzt. Man hegt immer noch die Hoffnung, daß das Ausland zur Hilfe kommt und den zusammengeführten Viehbestand vermehren hilft.

Ein Glück ist es für mehrere Dörfer, daß sie weitläufig genug gewesen sind und im vorigen Herbst zur Gruppenwerbung fast übergegangen sind. Es sind ihrer sieben im Balzerer Kanton: Dorf, Hud, Weibed, Kutter, Messer, Bauer und Grimm. Die gesamte Landfläche dieser Dörfer wurde in große Landstücke von einigen hundert Dehjatn zerschmitteten, und ein solches Landstück wurde einer bestimmten Anzahl von lebenden Seelen (Dusch) zugewiesen. Nehmen wir beispielsweise Hud. Hier gibt es 18 000 Dehjatn Land und 6000 lebende Seelen.

Es entfallen also im Durchschnitt drei Dehjatn auf die Seele. Jede einzelne Gruppe zählt in Hud 100 Seelen (aber Landanteile), folglich entfällt auf jede Gruppe ein Landstück von ungefähr 50 Dehjatn. Solcher Landstücke gibt es bei uns 60. Jede Gruppe bildet eine kleine Gemeinde für sich und steht gegenüber der früheren „Lappenwirtschaft“, bei der der einzelne Landwirt sein ihm zufallendes Land bis auf 70 Stellen zerstreut liegen hatte; große Vorteile und Bequemlichkeiten, besonders in Vieh- und inventararmen Gegenden. Dies fällt besonders in die Augen, wenn man die Aussaat in den erwähnten sieben Dörfern mit der Aussaat der anderen fünf Dörfer (Moos, Dönhoff, Kutter, Anton, Schilding, Balzer) des Kantons vergleicht. Die Aussaatfläche ist größer, die Bearbeitung des Bodens besser, die Ausführung der Bestäubungsarbeiten leichter usw. Man will jetzt noch den letzten Schritt tun — in einigen Dörfern spricht man eifrig davon — und zum Einzelbesitz übergehen. Die neue Veranordnung des russischen Zentral-Vollzugskomitees über die werktätige Landbevölkerung auf Grund der Bestimmungen des 9. russischen Rätekongresses eröffnet große Möglichkeiten zum baldigen Wiederaufbau und zur erdreicheren Entwicklung unserer zerstörten Landwirtschaft.

Sehr lebhaft wird jetzt die Frage von der Abrundung unserer Gebiete besprochen, da durch diese Abrundung zahlreiche russische Dörfer zu uns fallen und die russische Bevölkerung dann im Gebiete wahrscheinlich 30 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen wird. Alle Gebietsinstanzen sollen schon bis spätestens den 15. August d. J. aus Marxstadt nach Kostafstadt (Petrovsk), das zur Hauptstadt des Gebietes der Wolgadeutschen erhoben wird, überführt werden. Kantonverwaltungen werden vor der Volkziehung der Abrundung nicht gewählt. Unser erster Kantonkongreß fand vom 10. bis 22. Juli in Balzer statt, auf dem zur zeitweiligen Verwaltung des Kantons eine Detektor-Kommission (Kantorkommission) gewählt wurde, bestehend aus Deder Jun., Joh. Simmer (Leiter der Landwirtschafts-Abteilung) und Sakubowitsch (Kanton-Militärkommissar).
Georg Ciert.

Saratow, 18. Juli 1922.

Es freut mich, zu erfahren, daß unsere Landesleute in Berlin so eifrig bestrebt sind, für den Wiederaufbau unserer Kolonien ihr Möglichstes zu tun. Ich muß offen gestehen, daß ich in die Leitung des Schulwesens des Gouvernements Saratow und in die Hilfe für die Kinder (deren ich über eine Million auf dem Herzen habe) so sehr vertieft war, daß ich nicht die Möglichkeit hatte, mich genügend und ausgiebig über die Lage der Wolgadeutschen zu unterrichten. Doch kann ich manches von Interesse mitteilen.

An Hunger sterben gegenwärtig keine Menschen mehr. Die Kinder erhalten fast ausnahmslos gekochte Speise, während den Erwachsenen täglich 1 Pfund Welschhorn ausgehändigt wird. Die Ernteaussichten sind zumeist gut. Nur am oberen Karaman hat es wenig geregnet, und der Weizen läßt zu wünschen übrig. Die Roggennernte hat schon begonnen. Unsere Bauern erhalten viel Viehfutter, trotzdem die Spitzen der Heben von der Justizverwaltung beschlagnahmt worden sind. Die allgemeine Ernte dürfte knapp mittel ausfallen, etwa 30 bis 40 Pud pro Dehjatn im Durchschnitt.

Diesem ber aus ihren Dörfern geflüchteten Kolonisten, die sich in den Wolgastädten unweit ihrer Dörfer aufhalten, bemühen sich, zur Ernte nach Hause zurückzuführen. Auch holen viele Eltern ihre Kinder aus den Kinderheimen nach Hause. Wieviel Tränen gibt es da, wenn sie erfahren, daß ihre Kinder in entlegene Gegenden evakuiert worden sind. Wohl so mancher möchte seine Kinderchen von dort wieder zurückholen, es fehlt ihm aber an Geld dazu, denn die Bahn ist eine teure Sache.

Die Abrundung der Gebiete, über die Sie schon Näheres wissen, hat begonnen. Die Verwaltung der Kolonien wird nach Petrovsk überführt. Die Abrundung hat auf jeden Fall viele Vorteile für sich.

Die in Saratow studierenden Wolgadeutschen haben sich zu einem Studientzirkel zusammengetan, um ihre deutsche Muttersprache zu pflegen und sich in ihren freien Stunden mit dem Studium der geistigen und materiellen Kultur unseres Volkes zu befassen. Es gibt auch Gegner des Zirkels, doch glauben wir, daß er auch weitgehend bestehen wird. Leider können die Arbeiten nicht sehr umfangreich sein, da es an einer guten wissenschaftlichen Bibliothek fehlt. Bisher war es doch so: der „studierende Mann“ lehrte nicht in die Kolonien zurück, da ihm die Volkssprache nicht gut genug erschien, die hochdeutsche er aber nicht beherrschte. In den Jahren seines Studiums war er seinem Volke fremd geworden. Das soll anders werden. Wir sind überzeugt, daß die Sowjetregierung den Zirkel unterstützen wird. Wir bedauern sehr, daß wir unser eigenes Presseorgan in Saratow nicht besitzen, es fehlt uns an Mitteln und an Papier. Von der im Gebiet der Wolgadeutschen periodisch erscheinenden Literatur zu seien die sowjetamtlichen „Nachrichten“ genannt, sowie die Wochenschrift „Unsere Wirtschaft“, die verhältnismäßig gut herausgegeben werden. Ich habe meine Mitarbeit zugesagt.
A. Konfingier.

Sehnsucht.

1. Ein Häuschen weiß ich, das war einst mein; es schloß am Berggang, mindlich und klein; ein Lindenbaum noch aus Urväterzeit, der schattete drüber, schüßend und weit.
2. Es mühten der Ahn und der Vater sich schon auf lätzigem Ader in harter Iron. Der Arbeit war oft das Gelingen verzagt, doch haben sie nimmer gezagt und klaggt.
3. Auch meinen Schwelme der Boden einst trank; doch schaff' ich in Freiheit und konnte nicht Zwang, war dienstbar nur meinem eigenen Feld, sonst keinem Menschen auf Gottes Welt.
4. Da trieb mich ein wideriges Schicksal hinaus, verloren mein Ader, verloren mein Haus. Von mir bis zur Scholle viel Ritter nun stehn, bin höflich so manchem, den nie ich gesehn!
5. Ist lauch' ich des Korbes Rauchen im Traum, der Bienen Gesumpe im blühenden Baum, der Rinder Gebrüll in dem niedrigen Stall, der Feiern Glode verflingendem Schall.
6. Möcht' einmal den Samen noch streuen in mein Land, und Reizen noch mähen im Sonnenbrand und mähte bei lachendem Sonnenschein in eigene Erde gebettet sein!

Ria Lewald-Trimborn.

Aus dem Landliedertuch von Otto Bueznar, Verlag Reichendachische Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Katharinenstadt — Saratow.

W. Saratow, Ende Juli.

Abend. Am Ufer spazierendes Publikum. An den Rohnhäusern vorbei gelangt man zur Wolga. Da steht das Rubej-Kontor, dort noch eins, dort ein anderes. Alle tragen an Stelle der alten Benennungen Nummern; 27, 28, 29. Neben ihnen zahllose Boote, die von „Köster“ zu Spazierfahrten vermietet werden. Nicht am Ufer warten Führer auf Fahrgäste, die in einer halben Stunde „von Browwe“ kommen müssen. Die Schwimmbrücken zur „Kontorka“ sind zwar schon wackelig geworden, aber man darf es immer noch wagen, sie zu betreten: Von der Kontorka aus übersteht man so recht das abendliche Bild. Auf breitem Wasser spiegeln zähllos Strahlen der untergehenden Sonne. Gegenüber die Bergseite, weiter abwärts dunkle Wälder. An den Ufern blitzen Lagerfeuer. Alles wie früher, dieselben Stimmungsbilder. Nur die Leute sind anders geworden. In kleinen Häufchen stehen sie an der Kasse. „Eine“ Fahrkarte, bitte, nach Worderwoje.“ Man braucht keine Personalausweise, wird nicht ausgefragt, wartet geduldig, launig.

Auf dem Wasser tauchen Lichtlein auf, werden größer und größer: das Schiff. Nebende nähert es sich der Kontorka, schlägt den gewöhnlichen rauschenden Bogen, tut in die abendliche Stille und legt an. Nur wenige Leute finden sich zur Mitfahrt. Das Fahrgeld ist zu hoch. Auf dem Schiff herrscht Ordnung. Der Kapitän blüht von der Kommandobrücke auf das Publikum herab. Steht in der alten Uniform, gibt Anweisungen, man gehorcht ihm. Wehe, wenn jemand eine Klasse befreit, für die er die Karte nicht gelöst hat. Zum zweiten Male wagt er es nicht. Der Schiffsräum ist geteilt: erste Klasse, zweite Klasse. Zu letzter gehört auch der Raum am Steuer, wo noch immer, wie in guter alter Zeit, reges Leben herrscht. Im großen Kreis sitzen auf dem Fußboden die Lebklassigen, spaßhalber genannt „die Lapterußen“, rauchen Machorka, Kruppers Sonnenblumenkerne. In der ehemaligen dritten Klasse, die jetzt auch zur zweiten gehört, reisen zumeist unsere „Kollonjer“, erzählen von alter Zeit, klagen über die neue. Die Geschlechter ernst, die hageren Gestalten stehen in schäbiger Kleidung. „n Orwe! Ah! den kenn ich ja! Des is' ja dr' Wedder Jachka aus Remenne!“ Immer noch rüßig, der Mantel etwas abgetragen, die Mütze alt, aber die Augen sind dieselben geblieben: lebhaft, gutmütig. Und so trifft man viele. Im Saal zweiter Klasse sitzen sie beisammen. Es wird herzlich begrüßt, wird gefragt, wird erzählt, wird geklagt, gewünscht und verwünscht. Plötzlich ist's Morgen. Es war ein Erzählen, ein „Fisch-torische“ von der Abend- bis zur Morgenröte.

Saratow. Schiffe, Schiffe, wieder Schiffe, Kontorka, Barten, Boote. Auf dem Berg die traurige Stadt. Ueber ihr hängt ein schwarzer Nebel, Fabrikschornsteine ragen nach in den Himmel; tot. Die Sonne bricht durch, glitzert auf der Kathedrale, in den Fenstern der Kasan-Ural-Verwaltung. Dazwischen Grün, beginnendes Leben. Sirenenrufe der Schiffe, Führer, Lärm. Gepäckträger betteln: „Barin, ai Barin, donjesu?“ Der Hafen belebt sich. Am Witwolschki Wosfal (es war einmal) stehen „fliegende“ Händler. Vapitroski, Wulotschki, Kolbassa. Au, aber die Preise! Unerhör! Eine Zigarette 20 000, ein weißes Brötchen 250 000 Rubel. Und die Droschken erst! 5 000 000 bis zum Wagenhof. Wie immer: für Geld — alles, für kein Geld — garnichts.

Die Straßen zeigen nicht mehr das lebhafteste Bild von früher. Es ist viel Schlaftrigkeit da, viel Abgehämtheit, viel Armut. Händesuchteln, Fellschen, Ueberfressen. Kaufensweise zu verkaufen: altes Möbel, alte Kleider, alte Geschirre, altes Eisen, alte — nein, nicht immer — Schwären. Herz, was begehrt nur! Alles handelt. Wer leben will, muß handeln, und wenn nur mit alten Sattelriemen oder Schuhnägeln. Der Handel ist alles. Remonte, Neubauten — keine Rede. Die Gebäude verfallen. „Benders Magazin“ ausgebrannt, andere Häuser ebensfalls. Die Ruinen ragen schwarz geräuchert aus dem Trümmern empor. Die Arbeit wartet auf den Meister. Was wiederhergerichtet wird, soll dem Handel dienen, und nur dem Handel. Saratow ist verfallen auf den Handel. Die ganze Stadt, ihre Schwefel an der Wolga, die ganze Wolga — nur handeln wollen sie. Wer reist? Wer fährt auf den Straßenbahnen? Händler. Eine Straßenbahnfahrt — und 125 000 Rubel sind weg. Ostwärts tauchen keine Herren auf, keine Damen, Ausländer oder Inländer, die da fürchten, daß die Rot der Zeit ihnen die Kleidung schmutzt. Hierlich, vorsichtig gehen sie durch die Straßen. Beurlaubten, Vertreter ausländischer Hilfsorganisationen, Kommissare, Tippfräulein — und daneben halbnackte Hungertinder, die um ein paar Groschen bitten.

Saratow von heute.

Aus Emigrantenzügen

Der russische Großfürst Nikoll, der sich in Frankreich aufhält, wendet sich mit einem Manifest an das russische Volk und an das russische Heer, in dem er heißt: „Infolge des Fehlens von Nachrichten über die Rettung des Großfürsten Michael Alexandrowitsch (Bruder Nikolai II.) betrachte ich, als dem Thronfolgegesetz nach Nächsterberufener, Mitglied des kaiserlichen Hauses, es als meine heilige Pflicht, mich an die Spitze aller russischen befreitenden Bestrebungen zu stellen, als Schützer des Zarenthrons bis zu dem Zeitpunkt, da das Gerücht von der verbrecherischen Ermordung Seiner Majestät des Kaisers Nikolai Alexandrowitsch und Seiner kaiserlichen Hoheit des Zarewitsch Alexey Nikolajewitsch widerlegt sein wird, oder aber, wenn all diese Hoffnungen sich nicht bewahrheiten sollten, bis zu dem Tage, da der allrussische Volkstag den rechtmäßigen Jaren betreten wird.“ Das Pariser Organ des Kadettenführers Mikutow bemerkt dazu, daß alle echten russischen Patrioten sich niemals mit der Wiederherstellung der Monarchie einverstanden erklären würden; die russischen Monarchisten seien zu sehr von dem alten Regime durchdrungen, um in Rußland jemals etwas Gutes leisten zu können.

Vom Büchertisch

Der Weltkrieg hat Deutschlands wirtschaftsgeographische und weltwirtschaftliche Literatur zum großen Teil entwertet. Es war in der ersten Nachkriegszeit und ist zum Teil auch jetzt noch schwierig, über die Verhältnisse der für die Welt tätigsten Länder dem neuesten Stande entsprechende verlässliche Nachrichten zu erhalten. Diesem Bedürfnis nach einer knappen, zuverlässigen Darstellung der Wirtschaftsgeographie und der weltwirtschaftlichen Stellung dieser Länder zu entsprechen, hat sich die rührige Hansische Verlagsanstalt, Hamburg 36, zur Aufgabe gestellt. Sie gibt zur Zeit eine Schriftenreihe „Kaufmann und Weltwirtschaft“ heraus, deren ersten drei Hefte Argentinien, Mexiko und Spanien sowie die einzelnen Hefte sind von besten Sachkennern bearbeitet und berichten über die wirtschaftliche Lage und Bedeutung des betreffenden Landes und, was für viele Leser besonders wertvoll ist, auch über die Auswanderungsbedingungen nach dort. In gediegener Ausstattung und auf vorzüglichem Papier gedruckt, kosten diese Schriften durchschnittlich 30—36 Mark. Die Sammlung wird fortgesetzt. Die nächsten Hefte, die Brasilien, Chile und China behandeln, befinden sich unter der Presse. Es schon gesagt, sind sie in erster Linie auf die Bedürfnisse des Kaufmanns eingestellt; sie sind aber ebenbürtig zu lesen für den Techniker, den Landwirt, wie für jeden, dem an einer kurzen und doch alles Wichtige berücksichtigenden wirtschaftlichen Uebersicht gelegen ist. P. G. J.

Auskunft

- 74. Maria Müller, geb. Grug, Heimkehrlager Frankfurt a. D., sucht ihren Bruder Johannes Grug, 34 Jahre alt, in Brasilien.
- 75. Karl Graf, Heimkehrlager Frankfurt a. D., sucht: Jakob Besser, Heinrich Knopf, Adam Kohn, Johannes Kotte, Konrad Sifena, Karl Walber in Nordamerika.
- 76. Rev. H. Stoltenberg in Liebertthal, Kanfas, sucht Josef Enzlinger mit Frau und 7 Kindern aus Seelmann, welcher einen Bruder in Liebertthal, Kanfas, hat, und Peter Hoffmann mit Frau und 9 Kindern, ebenfalls aus Seelmann.
- 77. David Michel aus Rimbal, Nebraska, Box 676, sucht seinen Vater Johann Georg Michel, mit Zunamen Michel an der Waldbrücke, bisher wohnhaft in Dittel bei Saratow.

Für Sie ein Geschenk

Wenn Sie Ihren Angehörigen und Freunden in Rußland machen wollen, so bestellen Sie für sie unsere Wochenschrift „Der Wolgadeutsche“ wird in Rußland mit großem Interesse gelesen.

Bestellgeld: in Europa vierteljährlich 60 M., in Argentinien 2/3 Weils, in Brasilien 4 Mitreis, in Kanada 5 Schilling, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1 Dollar.

Verchiedenes

Der hoffnungsvolle Sprößling.

Von Martin Feuchtwanger.

(Nachdruck verboten.)

Mein neunjähriger Junge bekommt 50 Pfennige Taschengeld in der Woche. Er findet, daß das sehr wenig sei. „Ich aber erkläre ihm, eigentlich habe er gar nichts zu beanpruchen, doch weil er täglich meine Briefe zur Post bringe und für die Mutter täglich das Brot beim Vater hole, bekomme er diese 50 Pfennige zur Belohnung.“

Eines Tages fragt der Vengel, der den Gesprächen der Erwachsenen aufmerksam zuzuhören pflegt: „Du, Vater, wenn ich die fünfzig Pfennige für jede Woche dafür bekomme, daß ich deine Briefe zur Post trage und für die Mutter das Brot hole, dann bin ich doch ein Arbeitnehmer, nicht?“

„Zawohl.“

„Und du, Vater, bist ein Arbeitgeber?“

„Zawohl.“

Am nächsten Tage finde ich folgenden Zettel auf meinem Schreibtisch:

„Sehr geehrter Herr! Ich lünder Ihnen die fünfzig Pfennige. Und zwar sofort. Weil ich einen Tarif von einer Mark zu bekommen gezwungen bin. Wenn es mehr als vier Briefe sind, schlagen sich fünf Prozent hinzu. Ich erwarte Ihre Antwort und einen richtiggehenden schriftlichen Brief.“

Ihr Sohn Peter, Arbeitnehmer, 6. Klasse.“

Die russische Eismeer-Expedition.

Wie im vorigen Jahre, so entsendet die Sowjetregierung auch jetzt wieder eine Schiffs-Expedition durch das kalte Meer zur Mündung der großen sibirischen Ströme ins Nordliche Eismeer. Im Auftrag der Londoner Abteilung des Russischen Genossenschaftsverbandes (Arkos) verließen, wie die Berliner Vörjens-Zeitung schreibt, dieser Tage die sowjetrussischen Dampfer „Trojki“ und „Arkos“ in Begleitung des Eisbrechers „Lenin“ London, um in Tromsö mit drei anderen Dampfern, von denen zwei in Hamburg und einer in Liverpool gelassen haben, zusammenzutreffen und gemeinsam die Reise zur Obj-Mündung fortzusetzen. Die Flotille bringt in der Hauptsache landwirtschaftliche Maschinen (für 150 000 Pfund Sterling), Sägen, Chemikalien, Jagdgewehre für die Pelzjäger u. a. nach Sibirien. Die Ladung stammt zum Teil aus Deutschland, zum Teil aus Oesterreich und aus England. Die Expedition soll Ende August in Nowyj Ort an der Obj-Mündung ein-treffen und wird Anfang Oktober mit sibirischen Exportwaren in England zurück erwartet.

Kampf gegen die Heuschrecken.

Im Simferopoler Kolonistenblatt „Hammer und Pflug“ schreibt Professor Lindemann von der Heuschreckplage in der Krim und ihrer Bekämpfung. Er und Professor Wozniakow haben den Kampf gegen die Schädlinge in der Krim eingeleitet und mit einem gewissen Erfolge durchgeführt. Die von der Landplage befallene Gegend — ein 14 Kilometer langer und 3—6 Kilometer breiter Küstenstreifen — wurde in drei Abschnitte geteilt, für jeden Abschnitt Ortsgruppen und Arbeiterführer ernannt und überall Gräben gezogen. In zehn Tagen waren mehr als 400 Personen damit beschäftigt, in einen jeden der zahlreichen Gräben einige Millionen Heuschrecken hineinzutreiben. Professor Lindemann spricht von etlichen 100 Millionen Heuschrecken, die auf diese Weise vernichtet werden konnten. Gearbeitet wurde von 10 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, da in den ersten Früh- und späten Abendstunden die Heuschrecken schläfriger und schwerer zu treiben sind. Es war also ein reines Kesseltreiben gegen Myriaden von Insekten, die bald die Gräben füllten, in diesen verschüttet und zerstampft wurden und ihr Ende fanden. Die Treiber erhielten den Arbeitslohn in Mehl, und zwar bekam jeder 3 Pfund täglich und außerdem noch 5 Pfund Mehl als Prämie für die Neuauffindung einer jeden mit Heuschreckenbrut besetzten Vertikheit. (B. B.-Ztg.)

Buchdruckerei J. Herper

O. m. b. H.

Drucksachen aller Art zu kulantem Preise

Berlin SO 33, Wrangelstr. 4

Telefon: Amt Moltkeplatz 3943, 11042.

Außerst günstiges Gelegenheitsangebot in

Ersatzteile für sämtliche landwirtschaftliche Maschinen

Per sofort abzugeben

Wolgadeutsche An- u. Verkaufsgesellschaft

Berlin NW 6, Luisenstraße 31a.

H. v. SCHUCKMANN
C. E. W. SCHELLING

Für das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ e. V.
Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a, speditiert:

American Merchants Shipping and Forwarding Co.

WAREHOUSE: 167 East 25th St., New York
CENTRAL SAVINGS BANK BUILDING: 147 Fourth Ave., New York

1 Diesel-Motor 150 PS

250 normal- und breitspurige Plattenwagen (Lorris) u. 3 Schlepplähne hat sofort abzugeben

„Wolgadeutsche An- und Verkaufsgesellschaft.“

Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a.

Vermittlung von Aufträgen für die deutschen Kolonien an der Wolga und in anderen Gebieten Rußlands.

20,000 Kilo Farbstoffe

zu je 10,000 Kilo für Wolle und Baumwolle suchen zwei Wostauer Truste zu kaufen. Gest. Offerten erbeten an die Wirtschaftliche Vertretung des Gebietes der Wolgadeutschen beim Volkstommisariat für nationale Angelegenheiten, Moskau, Trubnikowski Pereulok 19.

Seinen Kenntnissen entsprechende Beschäftigung sucht rußlanddeutscher dipl. Lehrer, verb. mit 12 jäh. Schulpraxis. Offerten unter „Fr. 5.“ an die Schriftleitung erbeten.

Für den Haushalt

eines älteren, verheirateten Seminarlehrers rußlanddeutscher Dame anfangs 60 als Stütze gesucht. Es wird vollkommener Familienanschluss mit Verköstigung und eigenem Zimmer geboten. Keine Vergütung. Bedingungen: angenehme Erhaltung, körperliches Wohlbefinden, heiteres Gemüt, hauswirtschaftliche Veranlagung. Damen, die nicht auf Erwerb angewiesen sind, denen es aber an Familienanschluss zur Erleichterung eig. Wirtschaft und zur Erhaltung des Heiliges gelegen ist, mögen sich wenden an Herren E. C. S. S. S., Halberstadt im Harz, Bismarckstraße 9, 1 Etz.

Russisch-deutsche Zusammenarbeit.

In Wölfers Landwirtschaftlichen Zeitung finden wir den nachstehenden interessanten Bericht:

Herr Scheffler, Mitglied des Volkskommisariats für die Landwirtschaft in Moskau, und eine russische Delegation von weiteren russischen Regierungsvertretern aus Moskau und Berlin haben die 29. landwirtschaftliche Wanderausstellung in Nürnberg während ihrer ganzen Dauer besucht. Diesen Besuch hat die deutsch-russische Gesellschaft „Technoruss“, Berlin W. 8, Jägerstr. 11, die sich die Förderung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern zum Ziel gesetzt hat, dazu benützt, den an der Landwirtschaft interessierten deutschen und russischen Kreisen die Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch über eine Zusammenarbeit zu geben. Bei dem Interesse, das Russland immer mehr für alle Teile des deutschen Wirtschaftslebens genießt, war es nicht verwunderlich, daß der Teilnehmerkreis sowohl aus der Industrie wie namentlich der Landwirtschaft, die ja in diesen Tagen der Stadt Nürnberg das Gepräge aufdrückte, ein sehr starker war. Unter den Besuchern sah man als Vertreter der D. L. G. Herrn Reinhard, ferner den früheren Landwirtschaftsminister Prof. Dr. Warmbold, den Hauptgeschäftsführer des deutschen Landwirtschaftsrats Prof. Dr. Dade, Geheimrat Dettweiler aus Kottbus, Landesökonomierat Krewel, Domänenrat Frödermann und viele andere, über die Fachreise hinaus bekannte Persönlichkeiten. Den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit bildeten naturgemäß die russischen Herren, darunter Wissenschaftler von Weltsch, z. B. Prof. Brjanischnikoff und Prof. Sabaschnitoff von der Landwirtschaftsakademie in Moskau, zur Zeit Mitglied der Berliner Delegation.

Was das Interesse an den russischen Delegierten unter den Ausstellern sehr erhöhte, war der Umstand, daß der Auftrag der Herren die Vornahme von umfangreichen Ankäufen für Russland war. Nach einer Begrüßungsansprache des Chefredakteurs Bannasch als Vertreter der einladenden Gesellschaft übernahm die Leitung der Diskussion Herr Prof. Dr. Auhagen von der Landwirtschaftshochschule in Berlin, der als anerkannter Kenner der russischen Verhältnisse vom Vorstände der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft eigens für die Delegation aus Berlin gebeten war. Prof. Dr. Auhagen hielt auch das großzügige Eingangsvortwort. Einleitend wies er darauf hin, wie in der Wirtschaftspolitik der russischen Regierung seit dem März 1921 ein gewaltiger Umschwung zum Grundgesetz der Privatwirtschaft eingetreten sei. Als Folge dieser Umänderung in der Gesetzgebung haben sich die Verhältnisse im letzten Jahre erheblich gebessert. Die Anfänge zur Wiedergeburt der russischen Volkswirtschaft, insbesondere der Landwirtschaft, sind unverkennbar und werden bereits viel deutlicher in die Erscheinung getreten sein, wenn nicht das Jahr 1921 über Russland eine neue Katastrophe, die fürchterliche Missernte und in ihrem Gefolge die fürchterliche Hungersnot über das Land gebracht hätte. So fürchterlich dieses Unglück ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß in anderen Gebieten des weiten Reiches die Verhältnisse günstiger liegen. In der Nordhälfte war die Ernte nicht schlecht, der Norden mit seinen an sich nicht sehr reichen Vitulialböden wurde früher vernachlässigt. Jetzt dagegen wird der Umstand besser gewürdigt, daß er ein fruchtbares Klima hat und daher nicht so unter Dürre und Missernte zu leiden hat, wie der nach der Bodenbeschaffenheit bevorzugte Süden und Osten Russlands. In diesem Jahre werden die Ernteaussichten Russlands im ganzen günstig beurteilt; eine gute Ernte wird mehr als alles andere die Wiedergeburt des großen Landes fördern.

Nach einer kurzen Ansprache des Professors Sabaschnitoff, der betonte, daß es sich um eine wirkliche deutsch-russische Zusammenarbeit, nicht aber um eine Hilfe für Russland handeln müsse, wandte sich in russischer Sprache der Führer der russischen Herren, Herr Scheffler, an die Erschienenen. Er führte aus, wie er wenige Tage vor seiner Abreise aus Moskau dort an einer neu gegründeten deutsch-russischen Gesellschaft teilgenommen hätte, die der Verständigung dienen solle. In Russland sei jeder

von der Ueberzeugung erfüllt, daß die beiden Länder berufen wären, sich wirtschaftlich zu ergänzen: Russland ein Agrarstaat mit ungeheuren Flächen, die sich noch in geringer Kulturhöhe befinden, Deutschland mit einer hochentwickelten Landwirtschaft und einer gewaltigen industriellen Leistungsfähigkeit, die dem Wiederaufbau der russischen Landwirtschaft ungemein zufließen kommen könne. Der eigentliche Träger der russischen Landwirtschaft sei heute der Bauer. Dieser sei aber nicht mehr der alte fortschrittsfeindliche „Muschik“, sondern durch den Krieg sei er mit der modernen Welt und ihren Ideen bekannt geworden und strebe dem Fortschritt zu. Waren die Witterungsverhältnisse nicht so ungünstig gewesen, so würde es mit der bäuerlichen Wirtschaft schnell aufwärts gehen. Deutschland und Russland könnten einander viel geben; dazu sei aber ein Voraussetzung, daß die wirtschaftlichen Vertreter beider Länder oft in persönliche Fühlung miteinander treten. Wie die Russen jetzt die Nürnberger Ausstellung besuchten und mit der Organisation der deutschen Landwirtschaft Fühlung nehmen, so hoffe er, daß die deutsche Landwirtschaft ihrerseits zu der allrussischen Landwirtschaftsausstellung, die im Jahre 1923 in Moskau stattfinden solle, Vertreter entsenden werde. Scheffler schloß mit der Empfehlung, auch in Deutschland einen festen Vereinigungspunkt für die Landwirtschaftsinteressen beider Länder zu schaffen. Aufgefordert, Mitteilung über die Agrarpolitik der russischen Regierung zu machen, kennzeichnete Herr Scheffler in einer zweiten Rede die Rückständigkeit des russischen Bauern in der bisherigen Agrarverfassung, und er legte dar, wie das neueste Agrargesetz vom April dieses Jahres den Bauern die Möglichkeit gewähre, ihre Besitz- und Nutzungsformen zeitgemäß umzuwandeln. Das heutige Agrarrecht Russlands sei nicht an Regierungstisch ausgeklügelt, sondern der Niederschlag des bäuerlichen Rechtsbewußtseins. Durch die Aufhebung der alten Agrarverfassung habe die Bevölkerung die Möglichkeit, vom früheren Gemeindebesitz abzugehen und sich frei zu entfalten. In vielen Gegenden des Reiches gehe heute die Bauernschaft geschlossen zum Einzel- und Eigenbesitz in dieser oder jener Form über, auch in der Form der Einzelhöfe, und wo die dorfwirtschaftliche Feldgemeinschaft bestehen bleibt, werde sie doch derart reformiert, daß der landwirtschaftliche Fortschritt nicht behindert werde.

Bei seiner Ueberzeugung und Wiedergabe der Worte Schefflers betonte Prof. Dr. Auhagen besonders, daß die heutige Agrarpolitik der Sowjetregierung sich nicht in Gegensatz zu den elementaren Bestrebungen der russischen Bauernschaft setze, also nicht gegen den Strom schwimme, und darin liege eine starke Gewähr für den Erfolg. Grundfänglich gelte, wie Scheffler ausgeführt habe, der Boden als nationalisiert. Der Bauer hat das Nutzungsrecht auf Lebenszeit, und hat er gut gewirtschaftet, so bekommt sein Sohn das Vorrecht auf den gleichen Platz. An eine Wiederaufrichtung des privaten Großgrundbesitzes in seiner alten Form glaubt Professor Dr. Auhagen nicht. Der Großgrundbesitz liehe zu sehr in Gegensatz zum Wechselsempfinden des russischen Bauern; und sollte er wieder eingeführt werden, so würde er sich nicht lange halten.

Der Vertreter der D.L.G., Herr Reinhard, gab dem Gedanken Ausdruck, daß die von der russischen Regierung eingeschlagene Politik der Landeskonzessionen aussichtsvoll für beide Länder sei und zugleich eine wertvolle Brücke zwischen ihnen schlage. Herr Scheffler teilte dazu mit, daß einzelne Konzessionspläne bereits der Verwirklichung nahe gerückt wären. Ein gründlicher Sachvortrag des Professors Brjanischnikoff über Düngewirtschaftsfragen und neu entdeckte Phosphatlager in Russland folgte. Ueber das gleiche Thema wird in Berlin noch eine besondere Konferenz mit Fachkreisen stattfinden. Die weitere sehr lebhaftige Aussprache ließ vor allem erkennen, daß die Anregung Schefflers einen Vereinigungspunkt zwischen deutschen und russischen Landwirten zu schaffen, auf empfänglichen Boden gefallen war. So konnte Herr Bannasch feststellen, daß die Versammlung einen wichtigen Schritt auf dem vom Technoruss verfolgten Wege der Wirtschaftsanäherung bilde.

Kleine Aufzeichnungen

Die 13. interalliierte Konferenz in London, die über die Forderungen Frankreichs beriet, durch weitere wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen Deutschlands Garantien für die „gewissenhafte“ Zahlung der lähmenden Reparationschulden zu erweitern, ist gescheitert, und zwar an Frankreichs Hartnäckigkeit.

Eine amtliche Mitteilung über den Schluß der Konferenz läßt die Stellung erkennen, in der der Abbruch erfolgte. Lloyd George erklärte in der letzten Versammlung am 14. 8. Großbritannien sei gewillt, erstens den italienischen Vorschlag betreffend Vertagung der Konferenz, bis zum Ende des Jahres anzunehmen, zweitens die Frage eines Moratoriums der Reparationskommission zur Entscheidung zu überlassen, britens zuzustimmen, daß die bereits vom Garantienomitee geforderten und von Deutschland angenommenen Garantien sofort angewandt würden, viertens von den alliierten Schuldnern bis zur nächsten Konferenz Ende des Jahres keine Zinsen zu fordern. Die britischen Vorschläge wurden von sämtlichen Alliierten, ausgenommen Frankreich, angenommen. Poincaré erklärte, zu seinem großen Bedauern könne er dies nicht annehmen. Frankreich nehme den Standpunkt ein, daß ohne neue Garantien seitens Deutschlands kein Zahlungsausschub gewährt werden könne. Lloyd George erwiderte, er könne einer Vertagung der Konferenz ohne Zahlungsausschub nicht zustimmen. Die Konferenz habe neue Garantien in der Annahme erörtert, daß ein solcher Ausschub notwendig sei. Großbritannien mißbillige die von den französischen Vertretern vorgeschlagenen neuen Garantien nicht aus irgendwelcher Rücksicht für Deutschland, sondern weil es überzeugt sei, daß diese Garantien ihren Zweck nicht erfüllen würden.

Deutschland und Rußland

Die deutsch-russischen Beziehungen haben die großen Hoffnungen auf eine starke Belebung des Wirtschaftsverkehrs, die sich um den Rapallo-Vertrag geschart hatten, bis heute noch nicht gerechtfertigt. Lieber den langsam vorstüchtigen Vorarbeiten, Erkundigungen, loser Verhandlungen sind die bisherigen „Leistungen“ noch nicht hinausgekommen. Man fürchtet deutschseits das große Risiko, russische Seits kommt man weniger entgegen, als erwartet wurde. Ueber den Stand der gegenseitigen Beziehungen äußerte sich, nach einer Meldung des D. G. Straßin in Moskau u. a., der Sturz der deutschen Reichsmark habe auf die russischen Finanzverhältnisse nicht unmittelbar eingewirkt, da die russischen Werte im Ausland in festen Werten angelegt seien. Dagegen beeinflusse die Markentwertung die Verwertung der russischen Ausfuhrwaren im Ausland. Der Rapallo-Vertrag habe keinerlei günstige Folgen für den russischen Handel mit Deutschland gezeigt. Im Gegenteil hätten sich die deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen nach dem Vertrag getrübt, da sich bei den Finanzkreisen Deutschlands eine gewisse Ernüchterung bemerkbar mache und sich ihre Abhängigkeit von der Entente, u. a. in der Rückgängigmachung bereits abgeschlossener vorteilhafter Konzessionsverträge, immer deutlicher zeige. Angesichts der verwickelten internationalen Lage sei eine gewisse allgemeine Verunsicherung der russischen Wirtschaftsbeziehungen mit dem Ausland möglich. Der Getreideexport aus Russland werde mit Sicherheit in diesem Jahre wieder ausgenommen werden, doch sei er, Straßin, persönlich ein Gegner eines künstlich gesteigerten Getreideexportes. Der Kampf gegen das Rapalloabkommen wird fortgesetzt. So brachte die in Peking erscheinende russische Emigrantenzitung „Nowaja Wremja“ unlängst erneut eine auch von anderen ausländischen Zeitungen nachgedruckte mehrfach kategorisch widerlegte Nachricht über Geheimartikel zum Rapallovertrag, wonach Deutschland Konzessionen in Südrussland gegen militärische und wirtschaftliche Hilfe an Sowjetrußland gesichert sein sollen. Diese Nachricht ist, wie amtlich durch D. G. erklärt wird, in tendenziöser Absicht von Anfang bis Ende frei erfunden.

Deutscherseits ist die Beurteilung der deutsch-russischen Beziehungen und der Sowjetregierung, trotzdem man sich der Notwendigkeit des wirtschaftlichen Zusammenschlusses vollumfänglich bewusst ist, naturgemäß die allerberühmtesten. Es bilden sich sogenannte „Kenner“ der russischen Verhältnisse heraus, deren Ansichten, die sie auf einer Dreytour nach Moskau oder Petersburg eingeholt haben, dann zumeist eifrig in der Presse brochen werden. Einer der jüngsten solcher Fälle ist die Polemik zwischen Prof. Stemper, der zur Behandlung des

Der Bauer und der Teufel.

Von August Kinsto.

Es war einmal ein Bauer, der hatte eine junge Frau, er selber aber ging sechs mal im Jahre wallfahrten und auch sonst betete er den ganzen lieben Tag. Einmal, als er wieder von einer längeren Wallfahrt nach seinem Heimatort zurückkehrte, kam er an einen Kreuzweg, und siehe da, da hatte ein garstiger Kerl an einem Bildstock und zitterte wie Espenlaub.

„Ja, was zitterst denn a so?“ meinte der Bauer. „Selbst velleicht krank?“

„Verlossen hab' i mi!“ greinte der Grausliche. „Schau, Bauer, wennst dein Rosenkranz weglegen und mir die Hand reichen läßt, dann lönnst i weiter.“

Der Bauer dachte bei sich: Warum so an armen Hascherl net helfen? Er legte den Rosenkranz beiseite, reichte dem Schwärzen die Hand und hui. Sprang dieser mit einem Satz über den geweihten Kreis des Bildstockes hinweg. Am Donnerstag erünte, und der Teufel stand vor dem Bauern, der gar nicht wußte, was er sagen sollte. Da hatte ihn der Teufel die Stimme verschlagen.

„Grüß di Gott, Bauer,“ lachte der Teufel. „Wast ietzig wallfahren? Kummst a amol in Himmel auffi. Sicher! Und vom Bildstock hast nit megg'holten. Bist mit a guater Christ. A Teufel im Weg weisen! — Aber macht nit, id' will dich dafür belohnen. Kannst dir drei-

mal was wünschen!“ Der Bauer überlegte. Schiach war's ja, daß er den Teufel gerettet hatte aus seiner Not, aber geschehen war geschehen, da war nichts zu machen.

„Weißt, Teufel,“ sagte der Bauer, „mit die drei Wünsch, das is schon zu alt. Da kann ma leicht einfalln und sich was recht Saubümmes wünschen. I hab an andere Idee.“ Und er dachte an sein junges und reifliches Weibchen und an deren Lieblingswort: „Du Mostlopf du wampeter!“, welches sie mit Vorliebe an ihn richtete, in guten und bösen Stunden.

„Mei junge Frau“, sagte der Bauer zum Teufel, „ist a guats Weiberl.“

„I kenn's,“ grinste der Teufel. „Guat kenn i's!“

„— aber,“ fuhr der Bauer fort, „sie hat a wenig lustigs Maulwort!“

„Woas alles,“ lachte der Teufel.

„Und wanns zu mir sag: „Du Mostlopf du wampeter!“ dann möcht i a jedesmal einen Taler haben.“ Der Bauer rechnete, daß seine Frau des Jahr mindestens dreißig mal den Tag über ihn mit dieser lieblichen Anrede erfreute, das ergab dreißig Taler und war kein schlechtes Geschäft.

„Aber Freund Bauer,“ feixte der Teufel, „da sagst was Dummes. Dei liebe Frau wird doch zu dir net so schlaache Wörtn sag'n? Ueberleg dir die Sache g'schwind no amal und wünsch dir lieber dreimal was. I rat dir guat!“

Aber der Bauer wollte davon nichts wissen, und so war's der Teufel zufrieden.

„Morgen konnit her zum Kreuzweg,“ meinte er noch, „und erzählst mir, wieviel Taler annarschiert jan.“

Darauf verschwand der Gottseibeiuns, und der Bauer machte sich auf den Heimweg. „So“, meinte er zu sich. „Jetzt kanns tausendmal am Tag zu mir „wampeter Mostlopf“ sagen, mir soll's recht sein.“

Bald war er im Dorf und gleich darauf vor reinem Hause. Aber soviele er klopfte, es wurde ihm nicht aufgetan. Zulezt kam der Nachbar mit dem Schlüssel, die Frau wäre in der Früh fort, sie hätt einen Bettel liegen gelassen. Der Bauer klopfte auf, richtig, da lag der Bettel. Und auf ihm stand: „Du Mostlopf du wampeter, mit kannst gestohlen bleiben mit dein Beten. Ich fahr mit dem Franzl (das war der Großnecht vom Sonnenleitnbauer) nach der Stadt, ich weiß mit was Beschetteres, als dir die Dienstmagd zu machen.“ So stand auf dem Bettel, und die Frau war fort und der Großnecht auch.

„Ja, da ichaus her!“ meinte der Bauer. „Da hat der Teufel doch recht g'habt. G'scheid kann man sein, wta ma will, bei die Weibsbilder is ma doch der Tumm.“

Aber mit dem Bettel ging er hinaus zum Kreuzweg, wo der Teufel bereits wartete. „Ja, nos glaub' i schon, daß du ein wampeter Mostlopf bist,“ sagte er. „Aber auf das Beschriebene, da geb ich nichts, muacht schon leben, wie du bei laibes Weiberl wieder bekriegst.“

Das aber blieb mit dem Großnecht in der Stadt.

